



Dagmar
Seifert

FEUERVOGEL

Weltbild

Merle ist rothaarig, hässlich und altklug. Ein Kind, das keiner leiden kann, die geborene Außenseiterin. Schlechte Chancen für den Erfolg, der ihr vorschwebt? Merle ist auch eine Kämpfernaut. Sie will es schaffen und sie wird es schaffen, auf ihre eigene, eigenwillige Weise immer gegen den Strom. Da sind Sentimentalitäten hinderlich und sie glaubt sowieso beobachten zu haben, dass Liebe nur etwas für Dumme ist. Darüber allerdings ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Dagmar Seifert gelingt es in diesem Roman, Lebenshilfe und -weisheit mit einer ungewöhnlichen Geschichte zu verbinden Denn darum geht es: Nutze deine Chancen, aber sei immer darauf gefasst, diese Chancen selbst herbeizuführen. Und wenn das dem widerspricht, was ›man‹ so macht – tu es dennoch und mit Überzeugung!

Dagmar Seifert

Feuervogel

Roman

Weltbild

Die Autorin

Dagmar Seifert ist gelernte Journalistin. Sie schrieb unter anderem Rundfunkfeatures, Drehbücher und Theaterstücke. Es erschienen bereits ihre viel gelesenen Romane »Die rosa Hälfte des Himmels«, »Ein silbergrüner Wasserfall« und »Die Lavendelfrau«. Da Essen und Kochen zu ihren Lieblingsbeschäftigungen gehören, hat sie außerdem die erfolgreichen Rezeptsammlungen »Das Peanuts Kochbuch«, »Das Single Kochbuch« und zuletzt »Aalsuppe und Mehlbündel«, eine Hommage an ihre norddeutsche Heimat, verfasst.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2002 by LangenMüller in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © Thinkstockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95569-901-7

Im 1. Kapitel geht gleich die Welt unter, während der Feuervogel aus Eis entsteht

Merle Voß war noch nicht sieben, als die Welt unterging. Jedenfalls ging sie beinah unter. Gott schickte eine neue Sintflut. Dabei wusste Merle definitiv, dass Er damals Noah Sein Wort gegeben hatte, so was nie wieder zu machen. Es war enttäuschend genug gewesen zu erkennen, dass manche Erwachsene nicht hielten, was sie versprachen. Und nun sogar Gott?

Genau zum Weltuntergang war Familie Voß damit beschäftigt, ein völlig neues Leben anzufangen. Ein schönes, natürlich. Butz Voß, Merles Vater, sollte die Redaktion und den Vertrieb für ein schwedisches Comic-Heft übernehmen. Ein schwedischer Herr, den er von früher kannte, war ihm mitten auf dem Stephansplatz begegnet, sie hatten ein Schnäpschen getrunken und Butz erfuhr, dass der Schwede verzweifelt nach dem richtigen Mann für seine Heftchen suchte. Nun hatte er den richtigen Mann gefunden!

Butz würde eine Menge Geld verdienen, jeden Monat. Versichert wären sie dann auch, das hatte er mehrmals gesagt. Sie könnten sich alles Mögliche kaufen, ein Auto, ein neues Radio und vielleicht einen richtigen Armsessel für Opilein. Einen neuen Schlafanzug hatte Merle schon bekommen, rosa mit grünen Tupfen, sowie einen Schulranzen aus echtem Leder. Sie sollte Ostern eingeschult werden, und mit diesem Ranzen war es nicht so schlimm, all die fremden Kinder kennen zu lernen.

Mit einem Vorschuss auf seinen Verdienst mietete Butz ein einstöckiges Haus im Stadtteil Wilhelmsburg, da war es nicht so teuer. In den oberen Zimmern konnten sie wohnen, Butz, Merle und Opilein. Die unteren Räume wurden als Büro genutzt. Butz ließ alles neu tapezieren und Türen und Fensterrahmen streichen. Hier würde er Chef sein über eine Sekretärin und einen Grafiker. Sprechblasen aus Comic-Heften mussten aus dem Schwedischen übersetzt und genau so witzig und sinnvoll in Deutsch geschrieben werden. »Schwedisch sprichs du wenich genuch! Das kann ja kein Erfolg wem«, meinte Opilein grämlich, und Butz knurrte ihn an: »Du miesmachendes altes Gerippe!«

Am Freitag zogen sie ein. Ein grauer, trotziger Tag mit ungewaschenen Wolkenfetzen am Himmel und vielen Pfützen. Seit Tagen stürmte es immer schlimmer, im Radio hatten sie gesagt, es orkante. Manchmal gab es sogar Blitz und Donner, richtig gefährlich.

Von außen sah das Haus nicht sehr hübsch aus, Merle kämpfte mit der Enttäuschung. »Was ist das für ein Hubbel außen am Garten?«, fragte sie ihren Vater. Sie erfuhr, das sei der Deich.

»Ein Teich?!«

»Nein, Süße, Deich. Das ist ein Wall, der uns vor der Elbe beschützt.«

»Wieso? Was tut sie denn?«

»Nichts. Weil der Deich da ist.«

Innen im Haus roch es schön und neu nach Kleister und Farbe. Und Merle bekam ein eigenes Zimmer! Aus ihrem Fenster konnte sie auf den Hubbel gucken, auf den Deich. Dahinter floss schmutziges Wasser sehr schnell vorbei. Davor lag der Garten, kahl um

diese Jahreszeit, plattgetretenes gelbes Gras, einige nackte Büsche.

Merle drängelte sich an den Männern, die Butz schleppen halfen, vorbei, die Treppe hinunter. Ihr Vater trug eine Kommode allein. Er war riesig groß und sehr stark. In seinem Mundwinkel qualmte eine Zigarette.

»Butz, darf ich raus?«

»Setz die Mütze auf!«, rief er, schiefmäulig wegen der Zigarette, hinter ihr her.

Merle zerrte ihre bunte Strickmütze über die Locken, zog ihre Jacke an und stieg in die Gummistiefel, bevor sie auf die Straße lief. Es regnete gerade nicht, doch sie musste sich mit aller Kraft gegen den Wind anstemmen. Ein paar große Jungen planschten durch die Pfützen. Einige wummerten gegen die Scheibe eines Fensters und schrien: »He, olle Griguleit, zeich mo dein Gesicht!«

Merle hatte Angst vor anderen Kindern. Sie war viel lieber – und viel öfter – mit Erwachsenen zusammen. Sie verstand Kinder nicht, und Kinder verstanden sie nicht.

Sie hoffte, dass die Jungen sie nicht entdecken würden. Leider taten sie das doch, genau in dem Moment, als der Sturm ihr die Mütze wegriss. »Nu guck, wat die aufm Kopp hat! Originol rostige Putzwolle!« Der Größte krallte seine Hand in ihre durcheinander fliegenden Haare. Merle rannte in den nächsten Hauseingang, obwohl sie fühlte, dass sie dabei eine Menge Haare los wurde. Sie stolperte und polterte in ziemlicher Dunkelheit hastig eine Treppe hoch und betete, ein Erwachsener möge auftauchen und ihr helfen – denn hinter sich hörte sie ihre Verfolger mit Lärm und Geschrei näher kommen. Ihr Gebet wurde sofort erhört, ein dicker Mann mit Hut und Aktentasche trat aus einer Wohnungstür, machte Licht, schloss umständlich hinter sich ab, bemerkte die vorbeifliegende kleine Gestalt überhaupt nicht und wurde von den Jungen gerammt, die hinter ihr her die Treppe hinauf stürzten. Er hielt alle mit seinen dicken Armen fest und schimpfte: »Wat soll dat denn nu woll, wat? Wo wullt ihr hin, ihr Bengels? Hier is kein Spielplatz, is hier nich! Nu man rut mit euch!«

Merle beobachtete keuchend, ein halbes Stockwerk höher, durch das Treppengeländer, wie er alle vor sich her aus dem Haus scheuchte. Dann fiel die Haustür hinter ihnen zu. Nach einer Weile ging auch das Licht wieder aus. Es war ganz still, nur der Sturm heulte draußen.

Aber die Jungen wussten doch, dass sie noch oben war. Würden sie nicht wieder kommen? Merle wartete mit trockenem Hals und hämmerndem Herzen. Endlich traute sie sich aufzustehen und Stufe für Stufe zurück nach unten zu schleichen.

Als sie ganz unten auf den Fliesen ankam wurde die schwere Haustür aufgerissen, und gleichzeitig knipste jemand das Licht an. Dort standen die Jungen und starteten Merle erwartungsvoll entgegen: »Haa, do issie, Froll'n rostige Putzwolle. Wat wissu hier, hä? Wat hassu hier zu suchn?«

Der Größte kam auf sie zu, mit ausgestreckten Krallenhänden. Im gleichen Augenblick öffnete sich direkt neben ihnen wieder eine Wohnungstür – dabei hatte Merle diesmal gar nicht gebetet. Eine magere alte Frau mit struppigem schwarzweißem Haar schnauzte den Jungen mit den ausgestreckten Händen an: »Na, was soll das werden?«

»Uh Mann, die olle Griguleit pesönlich. Nu verhex sie uns alle!« Die Jungen taten ängstlich.

Die kniff ihre glitzernden Augen zusammen: »Natürlich verhex ich euch, keine Sorge! Ich lass eure Schniedelchen alle so winzig klein, wie sie sind. Die werden nicht größer, wenn ihr wachst und groß werdet, die bleiben so klitzeklein.«

Die Bengels stoben kreischend aus dem Haus. Der Große steckte den Kopf noch mal durch die Tür und rief: »Uuuwaia, ich hab man nur 'n ganz klein Winzigen ...« Dann verschwand er wieder.

Obwohl es eigentlich nicht so wirkte, als ob man sie besonders ernst genommen hätte, bemerkte die Frau gewichtig: »Davor haben sie mehr Angst als vor irgend was anderem.«

Merle drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Sie fand das harte Gesicht, die schwarzen Augen und die scharfen Falten durchaus beängstigend.

»Nu komm mal rein«, kommandierte Frau Griguleit. Schon ging das Licht im Treppenhaus wieder aus. Merle machte blinzelnd ein paar Schritte in den hellen Flur und folgte der Frau in die Küche. »Welch Glückes Geschick, dass sie dich gerade vor meine Haustür getrieben haben«, fand die Frau.

Eine rot-weiß-schwarze Katze sprang maunzend auf sie zu. Merle freute sich über etwas Vertrautes und streichelte sie. »Wir haben auch eine Katze, die heißt Emma. Wie heißt die hier?«

Frau Griguleit betrachtete die Katze irritiert, als sähe sie das Tier zum ersten Mal. Dann meinte sie: »Mietz heißt sie.«

Der Name ›Mietz‹ kam Merle ziemlich langweilig vor. Sie kraulte die Katze zwischen den Ohren und überlegte, wie sie am schnellsten wieder weg kam.

»Für Kaffee bist du wohl noch zu klein«, überlegte die Frau. Auf dem Tisch stand eine Thermoskanne und eine halbvolle, dampfende Kaffeetasse. »Willst du ein Glas Milch?«

»Nein danke. Ich mag keine Milch.«

»Nein? Die ist aber gesund für kleine Mädchen. Wo wohnst du denn?«

»Ich weiß noch nicht. Wir sind ganz neu hier. Wir ziehen gerade ein. Da so die Straße runter.«

»Seit wann bist du von zu Hause weg? Macht deine Mami sich Sorgen?«

»Meine Mami ist tot«, stellte Merle fest. »Schon lange«, fügte sie beruhigend hinzu. »Ich glaube, schon im Krieg.«

Die Frau lachte. »Im Krieg ist sie gestorben? Wie alt bist du denn?«

»Sechs. Ich komm Ostern in die Schule«, sagte Merle automatisch. (Das eine schien mit dem anderen zusammen zu hängen.)

»Na, wenn du sechs bist, dann muss deine Mami schon elf Jahre tot gewesen sein, bevor sie dich gekriegt hat – so lange war der Krieg da schon vorbei.« Die Frau lachte wieder. Merle erlebte zum ersten Mal, dass ein Erwachsener den Tod ihrer Mutter lustig fand. Meist blickten sie betreten und sagten etwas Tröstliches.

»Und bei wem lebst du? Bei deinem Papa?«

»Ja. Bei Butz und Opilein und Emma – Emma ist das einzige Mädchen außer mir. Und bei Opileins Hund, der heißt Esau. Esau ist ja in der Bibel der Behaarte, der Bruder von Jakob, und Jakob war glatt. Dabei ist der Hund wirklich ziemlich kahl. Ich hab Opilein gefragt, warum er seinen Hund nicht lieber Jakob genannt hat, und er hat gesagt, als er den Hund kennen gelernt hat, war er noch reichlich behaart.«

Frau Griguleit zündete sich mit Haushaltsstreichhölzern eine Zigarette an, sammelte Tabakkrümel von ihrer Zunge und blickte Merle amüsiert an. Ihr Lächeln wirkte boshaft, weil sie dabei die Unterlippe herunter zog. »So. Na gut. Und was wollten die Jungens von dir? Haben sie dich gejagt und geärgert, weil du rotes Haar hast? Haben sie ›Hexe‹ gesagt?«

»Nein. Das haben sie nur zu Ihnen gesagt«, stellte Merle richtig.

»Da haben sie ja auch Recht. Aber du bist auch so eine. Du hast ja sogar rote Augen. Und weiße Wimpern. Und Sommersprossen im Winter. Du bist eine Hexe.«

»Bin ich nicht.«

»Warte es ab. Wenn sie dich lange genug gehänselt haben, bist du eine.«

»Bin ich nicht«, beharrte Merle. Sie streichelte Mietz so nachdrücklich, dass die Katze jedes Mal leicht in die Knie gehen musste. Plötzlich zuckte ein Blitz vor dem Fenster, und ganz kurz darauf grollte ein ausführlicher Donnerschlag. Alle drei blickten nach draußen, die Frau, das Kind und die Katze. Merle verzerrte das Gesicht.

Frau Griguleit stand auf. »Ach jemine, fürchtest du dich? Na, dann lauf mal zu deinen ganzen männlichen Verwandten und deiner Emma. Bevor du nass wirst.«

Sie schlurfte voraus auf ihren hinten flach getretenen Hausschuhen und öffnete Merle die Tür. »Vielleicht sind sie weg«, sagte sie und lächelte wieder so merkwürdig böse, »und wenn nicht, dann musst du eben schnell rennen. Uns Hexen jagen sie immer. Das ist so.«

Merle schluckte. »Ja. Und danke, dass Sie mir geholfen haben. Und danke für die Milch.«

»Du hast doch gar keine getrunken!«

»Weil ich keine mochte. Aber wenn ich gemocht hätte, hätten Sie mir doch welche gegeben.«

Frau Griguleit stützte eine Hand in die Hüfte und schüttelte den Kopf. »Wer hat dich denn so gut erzogen?«

»Butz.«

»Das ist dein Papa?«

Merle nickte.

»Das soll er lieber lassen. Du bist sowieso schon anders als andere Kinder. Und dadurch wirst du erst recht anders. Nun lauf!« Die Frau schlug so plötzlich die Wohnungstür zu, als wäre sie auf einmal wütend.

Merle lief. Gerade begann es wieder zu regnen, und dann schüttete es auch gleich. Gegen den Sturm kam sie kaum an, sie musste sich teilweise richtig an den Hauswänden fest halten. Immerhin waren die Jungen nirgends zu sehen – so weit sie die Augen gegen Nässe und Wind überhaupt aufbekam. Da sie keine Mütze mehr hatte, prasselte ihr das Wasser direkt auf den Kopf.

Gleich darauf erkannte sie ihr neues Haus, vor allem durch den Lastwagen davor. Diesmal kam es ihr noch etwas hässlicher vor. Aus rotbraunen Steinen, klobig und kantig, mit einem flachen Dach wie eine Schachtel. Merle wünschte sich, in einem weißen Haus zu wohnen.

Sie wurde vom Sturm durch die offene Haustür geweht, stieß sich das Knie an einer

Kiste, aus der sie viele leere Bierflaschen mit einem dunklen Auge anstarrten und stand ihrem Vater gegenüber, der gerade seinen Pullover auszog und sich damit die Haare frottierte. Sicher schwitzte er vom Tragen und Schieben und Zusammenbauen der Möbel. Er riss seine großen Augen noch weiter auf, als er Merle sah: »Wie siehst du denn aus? Bist du in die Elbe gefallen? Ich hab dir doch gesagt, du sollst deine Mütze aufsetzen!« Er rubbelte nun mit seinem Pullover Merles Gesicht und Haar ab.

»Ich hab meine Mütze verloren, Butz ...«, brabbelte sie unter dem Pullover hervor.

»Und da waren böse Jungs, die haben mir Haare ausgerissen«

»Wo sind sie? Ich hau sie alle tot!«, versprach Butz. Merle bekam einen Kuss und schnupperte: Butz roch so schön, nach Zigarettenrauch und nach sich selbst, herb und etwas süß, unendlich angenehm. Ja, und außerdem nach Bier. Er grientete sie an:

»Möchtest du Schaum?«

In der kleinen, schneeweiß renovierten Küche im Erdgeschoss saßen Opilein und die beiden Helfer, alle mit offenen Bierflaschen in der Hand. Auf dem Tisch lagen leere, senfbeschmierte Pappsteller. Butz suchte in einer der Umzugskisten, wickelte einen Kaffeebecher aus Zeitungspapier, öffnete eine weitere Flasche und goss das Bier vorsichtig aus ziemlichem Abstand ein. Dann reichte er es seiner Tochter: »Da, meine Süße.« Merle schleckte den Schaum wie eine Katze die Sahne. Sie bemerkte, dass die beiden Freunde von Butz befremdet guckten. Ihr Vater tat oft Sachen, die andere Leute erschreckten. Das war lustig. Als er sich eine neue Zigarette anzündete, bat sie deshalb: »Darf ich ziehen?«, und er hielt ihr sofort die Zigarette hin. Merle saugte vorsichtig am Filter und achtete darauf, den Rauch hinten im Gaumen aufzubewahren, bevor sie ihn wieder auspustete. Einmal hatte sie das Zeug aus Versehen eingeatmet und war vor Husten fast gestorben. Wie sie gehofft hatte, guckten die beiden fremden Männer noch entsetzter. Aber sie trauten sich natürlich nicht, etwas zu sagen. Alle Menschen hatten Angst vor Butz.

Opilein, der diese Prozedur gewöhnt war und längst nicht mehr protestierte, betrachtete sie aus zusammengekniffenen Augen: »Ham sie versucht, dich zu ersaufen? Du biss ja nasser als 'ne Wasserleiche. Du muss die Plünn' ausziehen, Mädels!«, quäkte er. Seine Stimme klang etwas betrunken.

Butz stimmte zu: »Zieh deinen schönen neuen Schlafanzug an und geh gleich ins Bett, damit du dir nichts weg holst! Wir sind auch gerade fertig mit Umziehen ...«

»Ach, fertich sind wir?«, knarrte Opilein. »Denn möcht' ich ma wissn, warum dauernd die Haustür offn stehn tut!«

»Was stört dich nun wieder daran, dass die verdammte Haustür offen steht?«, schrie Butz in einem seiner plötzlichen Wutanfälle.

»Na, zun Beispiel ziehttas, zufällig ham wir Sturm in Hamburch, heizen tun wir für draußn, ganz Willemsburch hattas kuschelig warm auf unser Kostn, un beklaut werdn könn' wir auch, wenn wir hier alle inne Küche hockn un die Tür steht offn un keinein tut aufpassn! Du solls nich in Versuchung führn, auf dass du nich in Versuchung geführt werdes!«, gab der alte Mann zurück, den Kopf auf seinem mageren Hals trotzig vorgestreckt.

Butz schmetterte seine Bierflasche in den Ausguss. Sie zerbrach, dicke Scherben und

Flocken vom schäumenden Bier flogen umher. Die beiden Umzugshelfer standen gleichzeitig auf.

»Wir woll'n denn auch mal wieder ...«, sagte der eine.

Merle fasste einen der beiden mit ihrer feuchten, kalten kleinen Hand und zog ihn hinter sich her aus der Küche, während sie den anderen anlächelte. Beide folgten ihr äußerst bereitwillig.

»Danke für die Hilfe!«, sagte sie an der – offenen – Haustür zu beiden. Der eine blickte immer noch beklommen über die Schulter zurück Richtung Küche, wo der Krach weiter ging. Der andere brummelte etwas Verabschiedendes »Und Grüße an dein' Vater ...«

Dann stiegen beide in das Lastauto. Merle schloss mit aller Kraft (denn der Sturm stemmte dagegen) die Haustür. So. Sie zog die Gummistiefel aus und stellte sie an den Rand der Schuhreihe unter der Treppe. Dann ging sie an dem Geschimpfe aus der Küchentür und an den vielen Kisten, die den Flur verengten, vorbei die Treppe hinauf. Auch im ersten Stock standen Kisten gestapelt im Flur.

Merle fand fast sofort die Tür zu ihrem Zimmer wieder. Jemand hatte ihr Bett bezogen, der Schlafanzug wartete auf dem Kopfkissen. Neben dem Bett stand, auf zwei übereinandergetürmten Umzugskisten, eine Schreibtischlampe mit schrägem Schirm.

Sie suchte das Badezimmer – zwei Türen neben ihrem, trübweißgekachelt, nicht sehr hübsch –, setzte sich auf die Toilette, die leider furchtbar hoch war, sodass ihre Beine in der Luft baumelten, guckte, ob jemand ihre Zahnbürste ausgepackt und hingestellt hätte (was nicht der Fall war) und ging wieder in ihr Zimmer. Sie zog die nassen Sachen aus und den Schlafanzug an, der sich innen ganz flauschig anfühlte. Ihre Bettdecke war zunächst noch kühl, wärmte sich jedoch schnell. Harter Regen prasselte gegen das Fenster und hörte gleich wieder auf. Wirklich hell war es den ganzen Tag nicht geworden, und jetzt begann auch schon die frühe Winterdämmerung. Merle steckte einen Daumen in den Mund (hier konnte sie ja keiner sehen), blickte zwischen Kisten und Tüten umher und entdeckte den neuen Schulranzen, der über eine Schrankecke gehängt war. Wenn sie hier in die Schule gehen musste – würden dann diese Jungen hinter ihr herrennen und ihr Haare ausreißen?

Von unten hörte sie Gelächter: Opileins dünnes, blechiges Altmännerlachen und das dunkle, rollende Gelächter ihres Vaters, das leicht in Husten überging, weil er soviel rauchte. Sie hatten sich also wieder vertragen. Dann wummste eine Tür. Die Haustür?

Merle, den Teddy unterm Arm, hüpfte aus dem Bett und zum Fenster. Wirklich sah sie die beiden nebeneinander her im Halbdunkel durch den Garten stapfen, lachend und hustend und sich gegen die heftigen Böen stemmend. Sie waren wohl draußen, um den kleinen Esau sein Beinchen heben zu lassen und um selbst gegen den Deich zu pinkeln – dann schrien und kreischten sie, weil der Wind sie mit ihrem eigenen Pipi bespritzte. Sie kamen Arm in Arm zurück zum Haus, der magere kleine Großvater, seinen Hund hinter sich herziehend, torkelte und schwankte, der breite Vater hielt ihn fest. Butz wurde nie betrunken, egal, wie viel er trank. Sie hörte die Haustür krachen und den Gesang der beiden: »Darf ich bitten zum Tango um Mitternacht, dumm dumm, fragte ich Susann, dumm dumm, sie sah mich nur an ...«

Merle rutschte von der Fensterbank und stieg wieder ins Bett. Sie knipste die

Schreibtischlampe an und saß in einem ovalen Fleck von gelbem Licht.

Kurz darauf klopfte es an ihrer Tür. Butz kam herein, auf einem Pappteller brachte er ihr ein Butterbrot und zwei lauwarne Knackwürstchen. Hinter ihm Opilein, sanft schwankend, ein Glas weiße Zitronenbrause in der Hand.

»Abendbrot, Schätzchen!«, sagte Butz. Er setzte sich auf die Bettkante. Opilein platzierte sein mageres kleines Hinterteil auf einem Kistenstapel.

»Am Wochenende packen wir alles aus und Montag geht es los mit dem Büro unten.«

»Bleiben wir jetzt für immer hier?«, fragte Merle. Sie konnte sich das nur schwer vorstellen; ihr kam es so vor, als hätten sie kaum je länger als ein paar Wochen irgendwo gewohnt.

»Möchtest du das?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich möchte ein weißes Haus mit einem Wintergarten, bitte.«

Einmal hatte Butz mit ihr Bekannte besucht, die so eine verglaste Veranda besaßen voller kleiner Palmen und Bäumchen. Das war wie draußen und trotzdem so sicher wie drinnen.

Butz wischte ihr mit dem Zeigefinger vorsichtig ein wenig Senf aus dem Mundwinkel. »Eines Tages haben wir so was, meine Süße! Das verspreche ich dir. Jetzt geht es bergauf mit uns.« Er nahm den leeren Teller, gab seiner Tochter einen Kuss auf ihre sommersprossige Nase: »Schlaf schön«, zwinkerte ihr liebevoll zu und ging zur Tür. Opilein, der die Augen verdreht hatte, als Butz ihren Aufstieg beschwor, gab ihr auch einen Kuss und ermahnte sie: »Schön betn, hörsu, Mädälchen?«

Sie schlossen die Tür nicht, sondern lehnten sie nur hinter sich an.

Merle trank in kleinen Schlucken die Brause. Jetzt merkte sie, wie müde sie schon war. Sie knipste die Lampe aus und legte sich bequem zurecht. Inzwischen stand vor dem gardinenlosen Fenster die schwarze Nacht. Ein blasser Mond versuchte vergeblich, sich durch die rasenden Wolkenfetzen zu kämpfen.

Der Wind schien immer heftiger zu werden, und trotzdem hatte Merle immer weniger Angst, weil er jetzt schon so lange herumheulte. Es passierte ja doch nichts Schlimmes. Eigentlich hörte es sich sogar gemütlich an, wie er jaulte und sang und mit allen möglichen Gegenständen klapperte und rasselte, während es im Bett so kuschelig und warm war. Sie steckte den Daumen in den Mund und schlief mit einem Gefühl großer Sicherheit und Geborgenheit ein. Jetzt ging es bergauf mit Familie Voß ...

Hin und wieder träumte Merle von einer Frau, die sehr lieb und gut war. Sie wohnte in einem geduckten Häuschen mit Strohdach. Im großen Märchenbuch, aus dem Opilein manchmal vorlas, gab es ein Bild von einem ähnlichen Haus, das gehörte den sieben Geißlein und ihrer Mutter. Die Frau hatte ein eckiges Gesicht mit braunen Augen, einen großen, dicken Mund und strähniges, dünnes Haar. Sie nahm Merle auf den Schoß und streichelte ihr Gesicht. Ein Kätzchen spielte auf dem Boden mit einem Wollknäuel. Plötzlich sagte die liebe Frau: »Du musst deinen neuen Schulranzen mitnehmen, Herzchen, der war so teuer. Und etwas zu essen und zu trinken.« Merle wusste nicht recht, was die Frau damit meinte. Wohin mitnehmen?

Das Kätzchen begann, klagend zu miauen. Besonders schön klang es nicht, und es hörte gar nicht auf.

Merle wachte auf, weil es in Wirklichkeit die Katze Emma war, die auf ihr drauf saß und so laut miaute. Dabei wusste Emma genau, dass sie nicht aufs Bett durfte. Der Orkan draußen heulte und tobte immer noch ganz enorm. Merle versuchte, die Katze von ihrem Bauch zu schubsen, doch Emma krallte sich rücksichtslos fest und miaute weiter.

Und dann hörte Merle das seltsame, schmatzende Geräusch auf dem Boden, neben ihrem Bett. Sie suchte mit der Hand nach dem Schalter, knipste die Lampe an und sah ungläubig, wie kleine Wellen über den Fußboden liefen. Überall Wasser, eine dünne Schicht. Ich träume noch, sagte sich Merle.

Die Katze blickte jedoch ebenfalls zu Boden und krallte sich voll Entsetzen immer fester in Merles Bauch. Träumte die auch? Merle reckte ihren Arm nach unten und stippte die Finger in das Wasser. Es fühlte sich ganz normal nass an. Sie rieb ihre Hand am Schlafanzugoberteil trocken. Ihr fiel ein, dass Birgit, eine Freundin von Butz, mal erzählt hatte, wie bei ihnen zu Hause das Badewasser überlief und die ganze Wohnung durchweichte, weil ihre Tante so alt und tüdelig gewesen war und vergaß, dass sie den Hahn aufgedreht hatte.

Sollte Opilein tüdelig sein? Merle warf die Bettdecke mitsamt Katze beiseite und versuchte, in ihre rosa Hausschuhe zu schlüpfen. Die hatten sich bereits vollgetrunken und keinen Sinn mehr für ihre Aufgabe. Also rannte das Kind barfuß so schnell wie möglich, auf Zehenspitzen, spritzend und erschauernd durch das eiskalte Wasser zur Tür. Im Flur standen lauter volle Umzugskisten, um die herum es schwappte. Merle öffnete die Badezimmertür, auf Zehenspitzen stehend, und reckte sich hoch zum Lichtschalter. Nein, weder aus dem Waschbecken noch aus der Wanne kam Wasser. Obwohl es auch hier bereits den Boden bedeckte. Sie knipste das Licht wieder aus.

In welchem Zimmer schlief denn bloß Butz? Merle kletterte auf einige der im Flur übereinander gestapelten Kisten, zog die nassen Füße hoch, drückte das Wasser aus dem Saum ihrer Hosenbeine und rief halb weinend: »Hier läuft was über! Butz! Opilein!«

Eine der Zimmertüren flog auf und krachte gegen die Wand. Die großen nackten Füße ihres Vaters plätscherten in den Flur. Merle konnte ihn ganz gut erkennen durch das gedämpfte Licht aus ihrer eigenen offenen Zimmertür, das den Flur ein wenig erhellte. Sofort verlor sie die schlimmste Angst. Butz war so stark und klug, jetzt konnte nichts mehr passieren. Er trug nur eine Schlafanzughose – Merle sah die Narben auf seiner Schulter und seiner Brust, er war voller Narben, denn sein Leben war immer abenteuerlich verlaufen. Er rieb sich benommen die Augen. Dann blickte er auf seine Füße, die bis zu den Knöcheln im Wasser standen, und dann begann er zu fluchen. Er platschte zu einer der anderen Türen, schlug mit beiden Händen dagegen und brüllte: »Hinnerk! Komm sofort aus dem Bett, zieh dich an und nimm deine wichtigsten Sachen mit! Hier steht alles unter Wasser! Vergiss deinen blöden Köter nicht ...«

Er watete zu Merle, warf sie über seine Schulter, trug sie in ihr Zimmer, setzte sie auf das Bett, riss die Schranktür auf und holte hastig Unterwäsche, Strümpfe, Strumpfhosen, lange Hosen und drei Wollpullover heraus, die er seiner Tochter zuwarf. »Zieh dich so fix wie möglich an! Zieh alle Pullover übereinander, wir kommen nicht an unsere Mäntel und Jacken heran, die hängen unten in der Garderobe. Wenn du fertig bist, bleib da sitzen ...«

Als er wieder kam, war er selbst ganz angezogen. Merle hatte, von ihrem eigenen

Herzklopfen erzitternd, beobachtet, wie das Wasser stieg. Jetzt reichte es ihrem Vater schon an die Mitte der Waden.

»Sind deine Schuhe nicht nass, Butz?«

»Ich hab keine an. Unsere Schuhe sind alle unten. Unter Wasser.«

Er hob sie wieder hoch. »Aber wo ist Emma? Die hat mich geweckt!«, rief das Kind. Beide konnten die Katze nicht entdecken.

»Sie wird sich schon selbst helfen. Katzen sind tüchtig«, tröstete der Vater. »Los, Süße, wir müssen auf den Boden ...«

Er griff im Flur seine Aktentasche von der obersten der Umzugskisten und lief mit Merle auf der Schulter die Bodentreppe hinauf. Auf der obersten Stufe saß Opilein und schaute sie griesgrämig an. Sein Gesicht wirkte besonders unliebenswürdig, weil er sein Gebiss nicht im Mund trug, sondern in einem Plastikbehälter. Auf seinem Schoß hielt er die Bibel und den ›blöder Köter‹ Esau, eine Art schäbiger Mops mit kahlgescheuerten Stellen auf seinen Falten.

Butz setzte sich und das Kind neben den alten Mann. Er wrang das Wasser aus den Beinen seiner Cordhose, trocknete sich die nackten Füße ein wenig mit seinem Taschentuch ab und zog zwei Paar Socken übereinander an. Die Socken hatte er in der Jackentasche gehabt. Opilein schaute ihm neidisch zu. Er trug seine Hosenbeine bis zum Knie gekrempelt, darunter waren seine armen Füße nackt. Merle zupfte ihren Vater am Ärmel und zeigte auf Opileins Füße.

Butz stöhnte ärgerlich, zog ein Paar Socken wieder aus und hielt sie dem alten Mann hin: »Hier, um Gottes willen. Zu erben gibt's von dir ja nichts, und ich will auch in Zukunft weiter deine Rente versaufen.«

Opilein sah nicht besonders dankbar aus, zog die Socken jedoch ächzend an.

Dann öffnete Butz die Tür zum Boden, der nicht wie ein richtiger Boden aussah, weil er genau so gerade Wände hatte wie jedes andere Zimmer – nur die Decke saß niedriger – und schaltete das Licht an, eine matte Glühbirne an einem Kabel. Es gab keine Möbel, doch dafür eine Menge anderes Gerümpel, zum Beispiel eine hölzerne Schiebkarre. Butz lief zum Fenster und sah hinaus, dann fluchte er wieder.

Merle kam hinterher. Große Bäume wurden schmerzlich tief hinunter gebeugt, ein Karton wirbelte durch die Luft und überall glitzerte es um sie herum. Der Sturm hörte sich hier oben an, als wollte er das Haus beiseite fegen.

»Was ist das, was da so blinkt?«, rief Merle. Sie musste rufen, damit man sie überhaupt verstand.

»Wasser.«

»Soviel Wasser?!«

»Ja. Und wo das her kommt, da ist noch mehr.«

»Was ist denn eigentlich übergelaufen?«

»Die verdammte Elbe.«

»Aber da war doch der Deich davor?«

»Tja. Mir scheint, er hat aufgegeben und ist abgehauen.«

Butz zog Päckchen und Feuerzeug aus der hinteren Hosentasche und zündete sich eine Zigarette an. Opilein setzte sich unter Gemurmel und Geknurr in die Schubkarre, Esau auf

dem Bauch.

Plötzlich fiel Merle ein, was die liebe Frau in ihrem Traum gesagt hatte. »Butz – wir müssen meinen Schulranzen mitnehmen, der war doch so teuer. Und was zu essen und zu trinken ...«

»Ja – un meine Stumpn! Liegn unter mein Kopfkissn!«, verlangte der alte Mann.

Butz reichte seiner Tochter die Zigarette zum Halten, zog in aller Eile seine Socken aus, krepelte die Hosenbeine so hoch wie möglich und lief hinaus.

Merle ging zu Opilein und streichelte mit der linken Hand Esau den abgescheuerten rosa Bauch. Rechts hielt sie die Zigarette fest. Dann fiel ihr Blick auf die Bibel, die neben Esau lag. Richtig, an diesem Abend hatte es keine Gutenachtgeschichte gegeben. Normalerweise bekam Merle zum Einschlafen etwas vorgelesen; von Opilein Märchen oder aus der Bibel, von Butz ›Lederstrumpf‹ oder ›Huckleberry Finn‹, sehr sonderbare und fremde Geschichten, die durch seine warme, tiefe Stimme schön wurden. Es kam auch darauf an, dass sie dabei hin und wieder die Illustrationen gezeit kriegte (sogar die alte Bibel besaß viele bunte Bilder, zum Beispiel von einer Karawane mit Kamelen oder von Fischerbooten auf dem See Genezareth).

»Liest du mir bitte aus der Bibel vor?«

»Hier is so funzliges Licht, da kann ich die kleine Schrift gar nich erkenn', Mädalchen.«

»Dann erzähl was, Opilein, ja?«

»Ach Gott, ach Gott, hier muss man ja so brülln. Was wistu denn hörn?«

»Vom Krieg?«

»Ach nee, heute nich.«

»Dann, wie du Butz kennen gelernt hast. Aber ganz von vorn. Wie du Koch auf dem Schiff nach Holmstock warst ...«

»Stockholm tut das Kaff heißn. Na, Butz hat gekellnert auf unsen Riesendampfer. Alle Weiber hatter schöne Augn gemacht. Da hab ich damals schon gedacht: möge der Herr verhindern, dass der Kerl ma meine Tochter Elke übern Wech lafn tut. Das hab ich mir gedacht, so wahr ich hier inne Schubkarre sitzn tu! Un denn issas doch passiert, und da hattn wir den Salat. Aber wenn's nich passiert wär, denn hättn wir dich ja nich, Mädalchen, und du würdst uns ja sehr fehl'n ...«

Das funzelige Licht ging plötzlich aus. Merle quiekte unwillkürlich. »Hast du das ausgemacht, Opilein?«

»Nee, Mädal. Ich tu hier in alle Unschuld sitzn un komm nich an' Schalter.«

»Ich seh gar nichts mehr!«

»Warte ma ab, bis deine Augn sich gewöhnt ham ...«

Sie hörten, wie die Tür sich öffnete und Butz zurück kam.

»Butz, das Licht ist aus!«

»Ich weiß. Wahrscheinlich sind die elektrischen Leitungen abgesoffen.« Er nahm Merle die Zigarette ab, die man besonders gut im Dunkeln erkennen konnte. Wirklich gewöhnten sich ihre Augen nach und nach an die Finsternis, sie sah die Umrisse von Butz, der sich erneut die Füße abtrocknete. »Ich hab uns ein großes Handtuch mitgebracht, das können wir sicher gut gebrauchen. Deinen Schulranzen hab ich auch und eine Brauseflasche. Die hatte ich mit nach oben genommen, um nachts was zu trinken zu

haben. Zu essen haben wir nichts. Hast du denn Hunger?«

»Nein.«

»Mich tut keinein fragn!«, rief Opilein quäkend aus seiner Schubkarre.

»Dich frage ich, wenn's Zeit ist, deinen Hund zu schlachten!«, rief Butz zurück. »Hier sind deine Stumpen ...« Er wanderte in die Richtung, aus der das Schimpfen kam, reichte seinen Schwiegervater die Zigarillos. Opilein klappte die Schachtel auf, fühlte, wie viel noch darin war und quakte traurig: »Is ja nich viel. Aber besser als nix.«

Butz machte sein Feuerzeug an: »Hier – los, altes Kirchenlicht!«

Opilein lutschte und nuckelte, bis der Stumpen gut brannte. »Nimm du man die Schachtel, Butz, die tut nich in meine Jackentasche passn.«

»In meine auch nicht!« Aber Butz nahm gottergeben die dünne Blechschachtel mit. Er setzte sich so bequem wie möglich auf den Boden und zog Merle auf seinen Schoß.

»Versuch doch mal, ein bisschen zu schlafen, Süße.«

»Es ist so laut.«

»Daran gewöhnst du dich.«

»Ich hatte gar keine Gutenachtgeschichte.«

»Du bist doch vorhin auch ohne Geschichte eingeschlafen. Ich hab hier kein Buch, und wenn ich eins hätte, könnte ich ohne Licht nicht lesen. Und ich könnte dir auch keine Bilder zeigen.«

Plötzlich kam es Merle so vor, als sei das Schlimmste an dem ganzen Unglück mit der Überschwemmung die fehlende Gutenachtgeschichte. Mit sehr weinerlicher Stimme sagte sie ins Ohr ihres Vaters: »Wenn ich jetzt keine Geschichte kriege, kann ich nie wieder froh sein!« Sie wusste im Moment nicht genau, wo sie diese Formulierung schon mal gehört hatte, aber sie schien gut zu passen. Sie hörte ihren Vater lachen. »Ich will auch nur eine ganz kurze – mit nur einem Bild zum Angucken! Bitte!!«

Butz knipste sein Feuerzeug an und hielt es über den Deckel der Stumpenschachtel: »Hier – schau hin. Das ist das Bild. Die Geschichte kommt gleich. Siehst du, dass er dir ähnlich sieht? So ein kleiner Vogel bist du auch.«

Merle guckte erstaunt auf die Schachtel. Die Schrift konnte sie nicht lesen, deshalb wusste sie auch nicht, dass die Zigarillosorte ›Feuervogel‹ hieß. Aber sie kannte natürlich die Abbildung: einen Zweig mit Blättern und Blüten, auf dem das Geschöpf saß, eine gelungene Mischung aus Kolibri, Papagei und Pfau. Es ließ den leuchtenden Schweif kokett hinter sich herunter hängen und blickte unter einer Art Federkrönchen sinnend in die Weite, dem Betrachter sein Profil mit dem kurzen, spitzen Schnabel zeigend. Sein Gefieder prunkte in roten, goldenen und pfirsichfarbenen Tönen, war über und über gescheckt und gepunktet und schien in der Tat so viel Sommersprossen zu besitzen wie Merle.

Butz deckelte sein Feuerzeug zu, steckte es weg und versuchte, Merle bequemer auf seinem Schoß zu betten. »Was hast du für kalte Hände! Oh – und was hast du für ein kaltes Näschen! Frierst du?«

»Ja, und wie. Ich bin aus Eis. Ganz besonders meine Füße ...«

Butz zog seinen obersten Pullover aus und wickelte ihn seiner Tochter um die Füße. Er rieb und massierte sie am ganzen Körper. Butz hatte immer warme Hände, in jeder

Lebenslage, egal, wie kalt es war. Er fror auch niemals; er schwitzte höchstens.

»So, du kleiner Eiszapfen. Also, es war einmal ein kleiner Eiszapfen, der saß da und fror und zitterte und klapperte und schnatterte ...« Butz machte den Eiszapfen nach und Merle musste kichern. »Nun ging die Sonne auf, die sah den kleinen Kerl. Sie schickte einen besonders tüchtigen und heißen Sonnenstrahl zu ihm. Der wärmte das Eis, es schmolz an der Außenseite zu kleinen Wasserperlen und fing das goldene und rote Sonnenlicht ein. Die Tropfen wurden zu Federn, da war aus dem Eiszapfen ein Feuervogel geworden!«

»Was ist denn ein Feuervogel?«

»Etwas ganz Schönes. Groß und leuchtend, wie ein Pfau und ein Papagei zusammen. Du hast ja das Bild gesehen. Feuervögel können zaubern, glaube ich. Auf jeden Fall bekommen sie alles, was sie sich wünschen. Sie sind stolz und werden schnell wütend, aber eigentlich sind sie lieb. Sie haben Temperament, doch tief innen steckt immer noch der Eiszapfen in ihnen, deshalb bleiben sie kühl und verlieren nie den Kopf. Gut, unser Feuervogel wohnte in einem schönen Schlosspark in einem warmen Land. Auf einem hohen Baum hatte er sich ein großes Nest gebaut und mit seinen eigenen Brustfedern weich ausgepolstert. Ein Nest mit – hm – mit einem Wintergarten vorne dran. Er war der schönste und merkwürdigste Vogel in dem ganzen Park, der stärkste und klügste. Die anderen Vögel waren neidisch auf ihn. Das waren Spatzen und Drosseln und Finken. Sie hätten auch gern so ein prächtiges Gefieder gehabt wie der Feuervogel. Oft flogen sie ganz dicht an ihm vorbei und rupften ihm ein paar Federn aus. Die klebten sie sich dann selber an –«

»Was is das?«, unterbrach Opilein. »Tut ihr das auch hörn?« Sie lauschten angestrengt, um durch das Sturmgeheul und die anderen Geräusche wahrzunehmen, was so beängstigend klang: »Hilfe!«, schrien mehrere Menschen, ganz dünn und winselig, »Hilfe!! Hilfe!!«

Opilein rief plötzlich mit schriller Stimme: »Da ging alles Fleisch unter, was sich auf Erden regete, an Vögeln, an Vieh, an wildm Getier und alles, was da gewimmelt is auf Erdn, und alles was Odm hatte des Lems auf dem Trocknem, das starb.«

Das stand in der Bibel, in der Geschichte von der Arche Noah, Merle hatte sie oft vorgelesen bekommen. Sie klammerte sich an Butz fest und rief empört: »Aber Er hat doch einen Bund geschlossen, dass Er es nie wieder tut! Deshalb hat Er doch den Regenbogen gemacht! Er hat es doch versprochen!« Sie drehte ihr Gesicht in der Dunkelheit nach oben: »Butz, werden wir ertrinken?«

»Nein, ganz bestimmt nicht. Wenn das Wasser noch höher steigt, gehen wir oben aufs Dach, da ist eine Luke ... Und wenn es noch höher steigt, dann bau ich uns ein Floß ...«

»Tu doch gleich ma mit anfang, denn bistu fertich, wennas da is ...«, schlug Opilein vor. »Was du immer redn tus!«, fuhr er fort, »Floß baun! Wodraus denn wohl?«

»Am besten aus dir vertrockneten alten Sack!«, brüllte Butz über die Schulter in Richtung Schubkarre. »Das trägt bestimmt gut!«

»Warum soll der Herr wohl grade son Lumpn wie dich errettn? Das Kind wird er wohl errettn und vielleicht mich sündiges altes Wrack, weil ich ja bereun tu. Aber du? Du bist kein Gerechter, Butz, das bistu nich, und bereun tustu auch nich ...«

Durch das beruhigende, gewohnte Geräusch ihrer Streiterei schlief Merle ein.

Sie wachte auf, als es wieder hell wurde. Sie lag zusammengekrümmt auf dem Schoß ihres Vaters, zugedeckt mit dem großen Handtuch, und sie hatte den Daumen im Mund, was sie schnell korrigierte, bevor es jemand bemerkte. Butz schlief nicht, er rauchte und lächelte sie an, als sie in sein unrasiertes Gesicht schaute. »Guten Morgen!«

»Ist das Wasser weg?«, fragte Merle benommen.

»Nein. So schnell verschwindet das nicht wieder. Es ist aber auch nicht auf den Boden hochgekommen. Guck, hier ist alles trocken.«

Merle blickte sich um. Graues Licht erhellte den großen Raum nur sehr unvollkommen durch die beiden kleinen Fenster. Opilein schlief in der Schubkarre und Esau schlief auch. Beide sahen so aus, als würden sie schnarchen. Hören konnte man das kaum, der Sturm tobte immer noch.

Bald darauf erwachte auch Opilein und schimpfte und spektakelte, er würde mit seiner verfluchten Arthritis niemals im Leben wieder aus dieser Schubkarre rauskommen, man würde sie mit ihm zusammen beerdigen müssen, und es würde furchtbar lächerlich aussehen, wenn er vor seinen Richter treten müsste mit einer Karre am Hintern.

Sie frühstückten jeder einen Schluck Zitronenbrause. Merle wollte mehr, doch Butz erklärte: »Wir wissen nicht, wie lange wir hier noch fest sitzen. Wir müssen sparsam damit sein.«

Merle gähnte. »Können wir nicht die Elbe trinken? Davon gibt es doch genug.«

»Hast du nicht gerochen, wie die stinkt? Das ist nicht einfach klares Wasser, was da schwimmt ist voller Dreck und Abwasser.«

Merle stand auf, streckte sich und ging zum Fenster. Hätte sie sich hinausgebeugt, dann hätte sie das Wasser mit der Hand erreichen können, so hoch war es gestiegen. Die Bäume hatten keine Stämme mehr, die waren untergegangen, nur die kahlen Kronen guckten noch heraus. Merle sah erstaunliche Dinge, die vorbeischwammen: eine Kuh, die ganz ausgestopft aussah, und ein VW-Käfer-Auto. Butz holte sie vom Fenster weg: »Du musst nicht alles sehen, was da schwimmt.«

»Bis Montag ist das Wasser aber doch weg?«, fragte Merle plötzlich. »Dann ist doch wieder alles trocken und sauber?«

»Ich weiß nicht recht. Nicht ganz und gar, glaube ich.«

»Ja aber ... da kommt doch die Sekretärin und der Mann, der die Sprechblasen malen soll –? Da musst du doch in deinem Büro arbeiten?«

Butz antwortete nicht. Opilein lachte meckernd. »Wenn du schon ma ganz neu anfang tus, Butz! Den Sündigen verfolgt das Übel, will ich dir ma sagn. Und du has ja noch für teuer Geld renowiern lassn, das du noch gar nich has! Oha oha oha.«

Irgendwann hörten sie Hubschrauber. Hin und wieder konnten sie auch einen aus dem Fenster sehen. Butz öffnete die Luke zum Dach und zog eine kleine Leiter herunter, damit er und Merle hinaufsteigen konnten. Es war sehr ungemütlich hier, sie wurden fast vom Dach geweht und sie froren. Dann sahen sie ein Schlauchboot, das über die Wasserwüste auf sie zupaddelte. Vier Menschen saßen darin. Ein Mann ganz vorn im grünen Regenmantel brüllte zu ihnen hinauf: »Wie viele seid ihr?«

»Zwei Erwachsene und ein Kind«, brüllte Butz zurück.

»Ihr passt noch rein! Wir kommen zum Fenster!«, schrie der Mann. Butz und Merle sahen zu, dass sie wieder vom Dach hinunter auf den Boden kamen. Dann öffneten sie mühsam eins der klemmenden Fenster. Und dann musste Butz Opilein aus der Karre pflücken. Der schrie und jammerte: »Au! Folterknecht! Schinder! Aua!« Butz gab Merle den kleinen Hund zu halten und trug seinen Schwiegervater zum Fenster, wo ihn der andere Mann übernahm und irgendwie im Schlauchboot unterbrachte. Merle und Butz hörten Opileins schrille Stimme: »Esau! Wo is mein Hund! Ich geh nich ohne mein' altn Kameradn!«

»Kein Hund!«, widersprach der Mann im Regenmantel. »Wir müssen Menschen retten.«

Daraufhin strampelte Opilein herum und wollte zurück auf den Dachboden. Butz griff sich den kleinen Köter und stopfte ihn in Merles leeren Schulranzen, um den er das Handtuch wickelte. Dann reichte er dem Mann im Schlauchboot den Ranzen und seine Aktentasche, griff Merle um die Taille und stieg vorsichtig aus dem Fenster in das Boot. Opilein schimpfte immer noch, wurde aber friedlich, sobald er Esaus Ohren aus dem Ranzen gucken sah.

Und plötzlich, als der Mann im grünen Mantel sein Boot schon mit dem Paddel vom Haus abstieß, sprang Emma von irgendwoher auf Butz' Schulter, fauchte alle an und krallte sich da fest. Sie starrte vor allem den Mann im Regenmantel so böse an, dass er nicht protestierte. Butz löste die Katze von seiner Schulter, streichelte sie ein paar Mal, um sie zu beruhigen, und setzte sie dann Merle in den Schoß. Dann nahm er einem halbwüchsigen Jungen hinten im Boot die Ruder weg, gab ihm einen Klaps auf die Schulter und nahm seinen Platz ein.

Sie fuhren an einem Menschen vorbei, der sich in der Krone eines Baumes verfangen hatte und auf dem Gesicht im Wasser schwamm. »Müssen wir den nicht retten?«, fragte Merle den Regenmantel-Mann. Er blickte nur kurz hin und gleich wieder weg und antwortete nicht.

Sie drehte den Kopf und sah zurück zu dem einsamen Menschen im Wasser. Dabei bemerkte sie erst, dass die alte Frau Griguleit mit im Schlauchboot saß, ohne ihre Mietz. Sie hatte eine Decke um die Schultern und auch über dem Kopf, die sie jetzt aber so weit herunter zog, dass ihr verwuscheltes Haar zu sehen war. Die schwarzen Augen der Frau funkelten Merle an. Sie beugte sich vor, bis ihr Mund vor dem Ohr des kleinen Mädchens lag. »Das hab ich gemacht!«, rief Frau Griguleit. »Ich hab das Wasser losgeschickt, damit die alle ersaufen, die mich nicht leiden können. Hokuspokusfidibus. So was können wir Hexen. Wer uns ärgert, der bereut es zum Schluss!«

Sie richtete sich wieder auf und lächelte triumphierend unter ihrem nassen, windzerzausten Haar.

Zunächst mal zogen sie zu Harry. Butz meinte, Harry sei ihm noch was schuldig, und der teilte wohl diese Ansicht, denn er nahm Familie Voß ohne weiteres in seiner Wohnung in Farmsen auf. Seine Frau Loni räumte ein kleines Zimmer frei. Schließlich konnten Butz, Opilein und Esau auf einer Doppelcouch schlafen, während Merle ein Ziehharmonikabett bekam. Für ihre Sachen gab es nur einen kleinen Schrank, aber, wie Harry lachend sagte: »Ihr habt ja auch nix mehr, jetzt!« Die Katze Emma schlief oben auf dem Schrank.

Harry war groß und dick und vollbärtig und er lachte viel. Wenn er atmete, schnaufte er sonderbar, wie ein großes Pelztier. Loni war blond und gepolstert und roch nach Vanille und Milch, denn sie hatte ein Baby, den kleinen Manfred. Beide waren nett zu Merle und nahmen sie gern in den Arm oder auf den Schoß. Eigentlich hätte das Kind nichts dagegen gehabt, wenn Harry nur nicht so aus dem Bart gestunken hätte (nach Essensresten?) und wenn Loni nicht so schnell gerührt gewesen wäre, wobei sich jedes Mal ihre hellblauen runden Augen von unten her mit Wasser füllten, was dann zum Schluss Merle oder dem Baby auf den Kopf tropfte, je nachdem, wer gerade auf ihrem Schoß saß. Merles Schicksal rührte sie jederzeit und mehrmals am Tag: mutterlos und jetzt auch noch knapp vorm Versaufen gerettet, das arme kleine Ding.

Die Pläne für den schwedischen Comic hatten sich übrigens zerschlagen. Ob durch die Sturmflut oder von selbst wurde nie richtig klar. Im Leben von Butz zerschlug sich sowieso immer sehr viel, sofern er nicht sogar selbst etwas zerschlug. Nun hatten sie leider noch mehr Schulden als vorher schon. Von ihren Sachen – Möbel, Kleidung, Haushaltsgeräte – war nach dem Abfließen des Wassers das meiste jedoch verdorben und kaputt. Leider war Butz nicht versichert gewesen. Opilein bekam von seiner Hausratsversicherung ein wenig Geld. Es gab deswegen einen Riesenstreit zwischen ihm und seinem Schwiegersohn, der von ihm verlangte, er sollte mehr angeben, als er verloren hatte.

Butz lief viel in der Stadt umher und versuchte, Arbeit zu finden. Ein paar Nächte lang machte er ›Schicht‹ im Hafen. Dann schlief er tagsüber. ›Schicht‹ bedeutete, schwere Sachen hin und her zu tragen.

Ostern wohnten sie immer noch bei Harry und Loni, sodass Merle von ihnen eine Extra-Schultüte bekam zur Einschulung. Sie war das einzige Kind mit zwei Tüten. Und natürlich das einzige mit wildgelocktem rotem Haar, das einzige, dessen Vater dabei war anstelle einer Mutter. Einstweilen tat ihr niemand etwas, doch die anderen Kinder, die Mütter und sogar die Lehrerin starrten sie misstrauisch an und schienen Schlimmes von ihr zu erwarten.

Eigentlich fühlte sich Merle nicht schlecht in Farmsen. Sie fand es bloß schade, dass alle Kinder in ihrer Klasse irgendwie schon miteinander befreundet waren. Keiner sprach mit ihr, niemand lächelte sie an. Wenn sie fragte, ob sie bei Spielen mitmachen könnte, hieß es: »Och nö, wir sind schon genug, lass man.« Es wirkte, als sei sie ein überzähliges Teilchen, das nirgends hinpasste.

Mit dem Frühling wurde die Katze Emma rollig, sie kullerte auf dem Boden umher und wimmerte und wollte einen Kater, sagte Butz. Während er das sagte, guckte er zufällig gerade Loni an, deren weißes, rundes Gesicht dadurch ganz rosa wurde.

Weil Emma einen Kater brauchte, durfte sie nicht hinaus, alle mussten aufpassen. Und dann entwischte sie doch, als ein Fenster gekippt stand, schlängelte sich hindurch und blieb ein paar Tage verschwunden. Als sie wieder kam, litt sie nicht mehr an Rolligkeit. Stattdessen wurde sie bald immer dicker. »Was hat Emma?«, fragte Merle erschrocken, denn eines Tages wurde dieser dicke Bauch auch noch von innen ausgebeult, als stampfte jemand darin herum. »Hat sie ihn verschluckt? Da ist doch jemand in ihr drin ...«

»Wen verschluckt?« Loni stopfte Strümpfe unter der Küchenlampe.

»Den Kater. Sie wollte doch einen Kater, deshalb ist sie weggelaufen. Hat sie ihn jetzt irgendwie in sich drin?«

Loni sah schon wieder ganz rosa aus. »Frag mal deinen Vater. Oder deinen Großvater«, empfahl sie.

Merle fragte beide, abends in ihrem kleinen Zimmer. »Was ist mit Emma los? Wer ist in ihr drin?«

Opilein saß im Bett in einem Flanellschlafanzug von Harry, mit viermal umgekrempeelten Ärmeln und viermal umgekrempeelten Hosenbeinen und blätterte in der Bibel, um eine schöne Gutenachtgeschichte zu finden. Butz saß rauchend auf der Bettkante. Die beiden Männer wechselten einen Blick, dann drückte Butz seine Zigarette, obwohl sie kaum zur Hälfte aufgeraucht war, im Deckel von einem Gurkenglas, das ihm als Aschenbecher diente, aus und räusperte sich. »In Emma drin? Babys. Kleine Kätzchen.«

»Wirklich?« Merle war entzückt. »Wie viele?«

»Das wissen wir nicht, bis sie da sind. Fünf vielleicht. Oder sechs.«

»Und wie sind sie in Emma rein gekommen?«

Opilein nickte düster, als hätte er diese Frage kommen sehen. »Denn ma los. Nu issas so weit«, meinte er.

Und sie bemühten sich gemeinsam, darzulegen, wie kleine Katzen in große Katzen gelangten.

Zunächst erläuterten sie die technischen Einzelheiten:

»Du weißt doch, dass kleine Mädchen und kleine Jungen verschieden sind?«

»Und das funktscheniert denn ganz ulkisch ...«

»Also, man stöpselt sich gewissermaßen ineinander, verstehst du?«

»Das is klitzeklein. Ganz, ganz lütt und doch schon 'n Mensch ...«

»Na ja, die Hälfte von einem Menschen. Die andere Hälfte hat die Frau in ihrem Bauch, in einem Ei. Und die Hälften fügen sich zusammen dabei. Und dann wird daraus ein Baby.«

»Tut das Machen weh?«

»Oh nein! Es macht Spaß. Es ist ein wunderschönes Gefühl. So ein bisschen wie ... Weißt du, wenn deine Nase kribbelt, und du möchtest nichts auf der Welt lieber, als niesen, das kennst du doch? Und du holst Luft und atmest tief, da kommt der Nieser näher, da kommt er noch näher, gleich kommt er von selbst, du könntest ihn gar nicht mehr aufhalten, auch, wenn du wolltest, und dann – Hatschi! Und du fühlst dich glücklich und erleichtert. So ähnlich ist das. Nur schöner. Und weiter unten.«

Dann beleuchteten Butz und Opilein den emotionalen und moralischen Hintergrund:

»Und wenn man sich lieb ham tut, denn will man ja auch schmusn, nich? Und der Herr hat ja schon zu Adam und Eva gesacht: Seiet fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde! Das hatter gesacht vor den Sündnfall. Aber erkannt hat Adam sein Weib erst nach den Sündnfall. Daran kann man erkenn', dassas Sünde is.«

»Quatsch. Es ist keine Sünde, lass dir nichts erzählen. Lass nie zu, dass jemand hässlich darüber redet. Es ist das Schönste auf der Welt. Es ist einfach Liebe. Liebe ist nicht

schmutzig.«

»Denk da immer an, dass Babys dabei rauskomm.«

»Obwohl – nicht jedes Mal entsteht dadurch ein Kind.«

Opilein gab einen empörten Schnarchlaut von sich, doch Butz beharrte: »Manche Leute bekommen überhaupt keine Kinder, so oft sie es auch tun, es passiert nichts.«

»Meissens tutas leider da passiern, wo's nich soll. Zun Beispiel, wenn die Leute nich verheirat' sind.«

»Darf man keine Babys haben, wenn man nicht verheiratet ist?«, wollte Merle wissen.

»Nein«, sagte Opilein, und Butz gleichzeitig: »Doch.«

Sie starrten sich feindselig an. »Es ist doch wohl nicht gesetzlich verboten, oder?!«, fragte Butz drohend.

»Nee, gesetzlich wohl nich. Jedoch es tuet nich gut, das sage ich, und wenn du meine Enkelin was anners beibringn tus ...«

»Man kann ja einfach warten, bis man verheiratet ist!«, meinte Merle in versöhnlichem Ton.

Ihr Vater schüttelte den Kopf: »So einfach ist das eben nicht. Wenn der Körper erwachsen wird, weiß er auf einmal, wie viel Spaß es macht – noch bevor man es zum ersten Mal gemacht hat. Und dann treibt es einen dazu. So wie Emma. Die hat sich aus dem Fenster geschlängelt, weil sie's einfach tun musste, verstehst du? Sie konnte nicht anders. Das kann einen verrückt machen ...«, fügte er, leiser murmelnd, hinzu.

»So wie, wenn keine Zigarette mehr da ist?«

»Genau so!«, stimmte Butz zu, und Opilein schwieg verbiestert, weil er selbst nicht von der Sünde des Rauchens frei war.

»Werden dann nicht ganz viele erwachsene Leute verrückt, wenn sie nicht verheiratet sind? Gibt es nichts, was ihnen hilft? Medizin oder so?«

»Na, es gibt beispielsweise Frauen ... Prostituierte sind das, schwieriges Wort, nicht? Oder Dirnen. Die sind den armen Männern behilflich, bevor sie verrückt werden.«

Opilein verdrehte die Augen: »Behilflich sacht er! Die tun sich ihr sündiges Geld damit verdien', das tun sie. Schmutzige Weiber. Leben auffe Reeperbahn. Sünderinn.«

»Soviel ich weiß, war dein lieber Herr Jesus ganz dicke mit denen!«

»Wenn sie helfen, sind sie doch lieb!«, fand Merle.

»Das sind sie auch meistens. Und nichts ist verächtlicher, als ein Mann, der zu Dirnen geht, um seinen Stau loszuwerden, und der sie gleichzeitig verachtet!«, schnaubte Butz seinen Schwiegervater an.

Der murrte kleinlaut: »Is ja lange genuch her. Und oft war das auch nich grade, wenn ich so an annere Leute denken tu, sonne wie dich...«

Merle fand das ganze Thema ausgesprochen interessant. »Und was machen die armen Frauen, wenn sie vor lauter Liebe verrückt werden?«, erkundigte sie sich. »Gibt es da auch nette Männer, die ihnen helfen?«

Opilein und Butz guckten etwas ratlos.

»Frauen haben keinen so starken Trieb. Die können normalerweise wirklich warten, bis sie verheiratet sind.«

»Aber Emma...«

»Na, Emma ist ja auch eine Katze.«

Merle dachte nach. »Können nur Frauen und Männer miteinander Babys kriegen, oder auch Männer und Männer? Dann könnten die es doch miteinander machen, wenn sie es so doll wollen! Oder geht das nicht?« Gleich fiel ihr ein: »Nein, das geht ja nicht! Weil sie ja beide ... Man kann sie nicht stöpseln ... Oder?«

Opilein hielt sich mit beiden Händen die Augen zu. Butz lachte hustend. »Kinder können nur Frauen und Männer zusammen haben. Aber es passiert schon, dass Männer mit Männern ins Bett gehen. Das funktioniert auch. Sie müssen einfach ...«

Opilein zupfte Butz am Ärmel. »Sach es nich! Das muss sie nich wissn!«

Butz fuhr ärgerlich herum. »Wieso denn nicht? Meine Tochter bekommt nicht zu hören: >Das verstehst du noch nicht< oder >Dafür bist du noch zu klein<, wenn es nicht stimmt. Wenn sie mir eine Frage stellt, werde ich sie beantworten. Das ist doch lächerlich. Wenn sie das eine versteht, warum soll sie dann nicht das andere verstehen?«

So erfuhr Merle auch noch, wie die Liebe funktioniert, wenn Männer unter sich sind. Und wie Butz darüber dachte (sein Fall sei es nicht, er wollte es jedoch nicht verurteilen, jeder, wie er mochte) und wie Opilein die Sache sah (Schmutz und Sünde und Sodomie, das ham die Leute in Sodom und Gomorra gemacht, und wie das den' ergang is, das weißtu ja!).

Merle akzeptierte die Aufklärungsstunde als Gutenachtgeschichte. Nichts daran ängstigte sie oder kam ihr unangenehm vor. Was Butz gesagt hatte, leuchtete ihr ein und befriedigte ihre Neugier. Dass Opilein überall seine Ängste hatte und ständig über die Sünde stolperte, war nichts Neues. Im Einschlafen dachte sie darüber nach, ob die anderen Kinder in ihrer Klasse wohl schon davon wussten. Und falls nicht, ob es ihr nicht gelingen könnte, auf diese Art ihre Aufmerksamkeit und ihr Wohlwollen zu erringen.

Fünf Tage später brachte Merle einen Brief für ihren Vater aus der Schule nach Hause. Butz war noch nicht da, und Opilein drehte den Brief misstrauisch in seinen zitternden alten Händen: »Oha oha oha. Was hastu denn ausgefressn, Mädchelchen? Hastu was kaputtgemacht?«

Merle schüttelte den Kopf. Sie glaubte zu wissen, worum es ging, obwohl die Lehrerin nichts Genaueres gesagt hatte. Es war ja auch gar nicht so wichtig. Wichtig war, ob Butz heute in einem Lichtspieltheater in der Innenstadt angestellt werden würde. Falls es klappte, fing er als Platzanweiser an, sollte jedoch später in die Verwaltung aufsteigen können, und seine Pläne gingen schon viel weiter. Mit dem Geld, das er dort verdiente, könnte er später ein eigenes Restaurant aufmachen. Das war es, wovon Butz träumte. Gegen Abend kam er endlich nach Hause und strahlte breit: Es hatte geklappt. Gut gelaunt öffnete er den hässlichen beige-grünen Briefumschlag.

Die Lehrerin schrieb:

Sehr geehrter Herr Voß!

Wie Sie vielleicht schon gehört haben, haben die Eltern der Kinder aus der Klasse 1b gemeinschaftlich protestiert gegen die Ungeheuerlichkeiten aus dem sittlichen Bereich, die Ihre siebenjährige! Tochter Merle in der Klasse verbreitet hat. Es war dabei nicht

nur von Fortpflanzung die Rede, sondern ebenso von Prostitution und Homosexualität! Merle blieb auch nach wiederholter Befragung verstockt dabei, dass sie die Grundlagen ihrer Schauergeschichten von ihrem Vater und ihrem Großvater erhalten hätte, was wir natürlich für unglaublich halten.

Unser Schulleiter, Herr Dr. Dreister, und ich sind sehr besorgt wegen dieser Angelegenheit.

Es wird deswegen am 7. Juni um 20.00 Uhr ein außerplanmäßiger Elternabend stattfinden, zu dem wir Sie unbedingt bitten, sich einzufinden. Dort sollten wir uns über eine eventuelle Bereinigung dieser leidigen Sache einigen.

Mit fr. Grüßen!

I. Ralfsen

Butz lachte über den Brief. »Feuervögelchen, warum hast du mir denn nicht gesagt, dass sie auf dir rumgehackt und dich ausgefragt haben?«

»Weil dich niemand mit gar nichts stören sollte, bis du die Anstellung im Kino hattest«, erwiderte Merle wahrheitsgemäß.

»Denn geh man zu den Elternabend, das hastu dir selber eingebrockt!«, fand Opilein. Butz wollte etwas erwidern – da hörten sie einen merkwürdigen Lärm aus der Küche, Gepolter und Klatschen wie von Schlägen, Harry brüllte etwas und Loni weinte. Butz, Opilein und Merle rissen die Tür auf und rannten zum Ort des Geschehens. Esau trippelte hinterher. Da stand Harry mit drohend erhobener Hand über seiner Frau, die sich zusammen duckte. Ihre Haare standen zerrauft vom Kopf ab. Harry drehte den Eintretenden wilde, rollende Augen entgegen: »Knutschflecken hat sie am Hals, diese ...«

Die Küchenlampe schwankte hin und her und beleuchtete abwechselnd die Gesichter der Menschen in der Küche. Loni schaute Butz ganz verzweifelt an, als ob er ihr helfen könnte. Butz starrte drohend auf Harry, der daraufhin langsam seine Hand sinken ließ und Butz seinerseits ungläubig und verwirrt ansah. Opilein knautschte griesgrämig mit seinem Gebiss herum, als wollte er sagen: Ich hab's mir doch gleich gedacht. Merle blickte neugierig von einem zum anderen. Esau kläffte. Der kleine Manfred saß in einem Babystühlchen, das Gesicht bis unter die Augen voll Brei, und heulte laut.

»Du Schwein, du! Ich nehm' dich auf und ernähr' dich, und dir fällt nichts Besseres ein, als meine Frau zu verführen«, sagte Harry leise zu Butz.

»Sag nicht Schwein zu mir«, war alles, was Butz einstweilen dazu vorbrachte.

Die Barthaare rund um Harrys Mund standen wie gestäubt nach allen Seiten. Sicher hätte er Merles Vater gern verhauen. Tatsächlich war er ungefähr genau so groß – also ziemlich groß – und wahrscheinlich sogar jünger, jedoch dick und behäbig, ein Mann, der gern im Sessel saß und viel lachte. Jeder, der Butz kannte, wusste, wie entsetzlich wütend er werden konnte, und wie schrecklich er dann zuschlug.

»Macht, dass ihr rauskommt, allesamt«, sagte Harry mit ganz erschöpfter Stimme. Er guckte keinen mehr an, er starrte nur noch auf die Wachstumdecke, die auf dem Küchentisch lag.

Loni war auf einen der Stühle gerutscht und weinte jetzt still und gleichmäßig vor sich hin. Der kleine Manfred hatte aufgehört zu brüllen. Er schluchzte nur ein bisschen und

lutschte zwischendurch an seinem Löffel, der noch mit Brei beklebt war.

»Kommt!«, sagte Butz Voß zu seiner Familie. Merle, Opilein und der Mops folgten ihm zurück in das kleine Zimmer, um ihre paar Sachen zu packen. Und weil sie eigentlich nichts hatten, in das sie einpacken konnten, brachte ihnen Harry, stumm und vorwurfsvoll, zwei alte, geflickte Kopfkissenbezüge dafür. Große Plastiktüten waren eben 1962 noch nicht üblich.

»Ausgezeichnet«, brummte Butz, während er ungeduldig – und ungeschickt – einen Kissenbezug voll stopfte. »Dann wirst du gleich diese verklemmte alte Jungfer Lehrerin los und deine blöden Bumsköpfe von petzenden Schulkameraden, Vögelchen. Du kannst völlig neu anfangen!«

Opilein hörte auf, seine Schuhe zuzubinden und bemerkte traurig: »Un tutas Not? Muss sie schon wieder neu anfang nach gerade mal'n Vierteljahr Schule, nich ganz? Du versündichs dich an den Kind, Butz Voß, und ich kannnas nich verhindern ...«